

# Werkspionage in Deutschland?

## Berliner Kabarets im August.

Von Max Herrmann (Nesse).

Es ist einem, als gehörte das immer noch zur Sommerreise, als wäre dieser Rundgang durch die Berliner Kabarets noch inbegriffen in den Erlebnisreisen der Ferienfahrt. Man war in Wien, knapp vor dem Sängertrümel, schön war es, am Tage durch die Straßen zu gehen, abends am Cobenzl zu sitzen oder im Griechenbeisl, aber die Nacht begann sehr zeitig und war öde und leer, man begriff die Gründe der Massenflucht österreichischer Künstler nach Berlin. Auch möchte ich nie mehr wieder in Grinzing sein, die Anzuckerbäume, draußen und in den Cafés, mit ihrem Schmalz, ihrer peinlichen Vorstadtkomik, ihrer Trinkgeldbefissenheit, sie schienen mir die primitivste und niedrigste Form einer nun bei uns weitverbreiteten Sorte Wiener Stimmungsmacher. Das Schließen nach dem Gabesteller wird durch die Applauschoreografie ersetzt, es bleibt, um einige Grade im Niveau besser, das gleiche Genre, und auch am Karlsruherdamm oder in der Jägerstrasse ist man in Wien. Nachher die drei Wochen am Bergsee, mit heißen Tagestouren, Gebraxel, herzlichen Blicken auf Gletscher und steinerne Gipfel, mit lauen Abenden am Wasser, wenn auf Heberbehaglichem Schiff die Bergwerkskapelle musterte, revellerähnlich einheimische Weisen sang, unachwärt von den lampplungeschmückten Booten, mit Kühlen, stillen Nächten, in denen man auf dem Balkon stand, das grosse Schweben genoss, die dunkle Unheimlichkeit der Mammutkuppen nahe den beharrlich flammenden Sternen — auch alles Glück dieser Wochen ist jetzt nicht mit einem Male vorbei und verschollen, es blieb bei mir und ich blieb bei ihm, im Gegenstandbild des Grossstadtliebdes, durch das man in die Kabarets läuft, und mitten in der Vorstellung grüsst es mich und macht offenbar, was an Kunst gegen solche Wunder der Natur sich einermassen zu halten vermag.

Das „Kabarett der Komiker“ hat für sein unwiderlichstes letztes Programm im alten Hause noch etwas Sensationelles gefunden, das persönliche Auftreten von Jack Smith, dem widersperrn, hauchenden, säuselnden Liebling der Grammophonfreunde, über den hier schon besonders berichtet wurde. Es stellt ihn in einen Abend, der ungetrübter vergänglich ist, nach längerer Zeit konzentriert wieder einmal Paul Morgan und besorgt das ganz vorzüglich, mit dem Geplauder, das köstlich gemischt ist aus Befangenheit und Überlegenheit, mit einer Fülle von alten und neuen Händchen, Lebenswürdig, bellu-

fig, spitzbüblich, und wo es nottut auch ernsthaft und voll tieferer Bedeutung. Mila Marx, ein schlankes junges Fräulein, macht auf verschiedenen Instrumenten Joseph Morik, U. E. Thompson, der mir schon in Sam Woodings „Schwarzer Revue“ viel Freude bereitet hatte, tanz hervorragend Groteskes, und Alfons Fink bringt nun hier das Publikum zum Lachen mit den drastischen Darstellungen eines Strassenhändlers und eines Kommiss (und leider auch mit einer für mich nur verflüchtlichen Stottererszene; Gebrochen zu verkaufen, ist geschmacklos und billig). Zum Schluss zeigt Hans Moser in einer Sprechstundenbesuche einen anderen Menschentyp aus dem Anschlussland, auch dieser „angenehme Patient“ ist mit seiner Ausdrucksfähigkeit, seiner begrifflichen Untersuchungssehen, seinem ebenso begrifflichen Versuch, bei dem Arzt ein nicht kleinfaches Verständnis für seine nicht ganz einwandfreien Note zu finden, ein lebensechtes Porträt — sah und hörte man nicht eben noch zu der Quelle sowohl Mörsers Dienstmann als auch diesen „besseren Herrn“ in sondersvielen Exemplaren?, unwillkürlich bestätigt man sich wie in den verflochtenen Ferienlagen: „Wir sind in Oesterreich!“

Den Jack Smith, der mir auf der Platte mehr gefiel als in Wirklichkeit, um den dennoch ein lyrischer Zambor weht, eine vielleicht etwas kitschige Gefühlswandlung, die jedenfalls besser ist als gar keine, parodiert in der Spoliansky-Revue mit gleichem Charme Oskar Karlweis, im „Charlott-Casino“ widmet ihm Willy Prager ein samt spottendes Lied voll bescheiden stolzer Selbstironie. Der begabtere Teil des Wiener Spassmacherpaars Gertrude Hoppé machte sich selbständig und liest in einer Hebräer-vernichterpose sein unerhörliches Stregelhalten los. Zu Partnern hat er dabei die rassistige Margot Schwarz und Erich Wolf, der zuvor mit dem üblichen Gewitzel und Geizige den Beifall der Menge erriet (siehe das oben über Grinzing Gesagte). „Wir sind in Wien!“ Bruno Arno, guten amerikanischen Exzentriks an Beweglichkeit gleich, produziert sich allein und macht mit Claire Clairi neue sprangfedernde Nummern „mit Gesang und Tanz“, Colani spielt virtuos auf einer grossen Harmonika, es wird paarweis und solo getanz, und Maria Noy konterfirt, beinahe hätte ich mit der stereotypen Redensart eines Wirtes von der Waterkant „in aller Frische“ gesagt, das Wort „Frische“ stimmt jedenfalls, furchtlos und geradezu behauptet sie auch als Conférencier das Feld für ihre Geschlechtsgenossinnen und besitzt in einer so naturfernen Sache, wie es ein Amüsiereubend am Karlsruhdamm ist, einen erfreulichen Schuss echter Urwürdigkeit und reiner Luft (siehe oben das über den Bergsee Gesagte).

Im „Boulevard-Theater“ bringt Hellmuth Krügers Conférencie glänzend pointierte, zeitkritische Gedichte über die

Themen Saison, Flaggenkampf, Rekordhimmel und ist mit flinken Gloszen zu allen aktuellen Ereignissen stets auf der Höhe der Situation, spielt jetzt auch selbst schwungvoll mit Hedda Larina seine harmlos amüsante Szenenfolge „Der Durchschnittsmann“, Sealliel, der unheimlich gewandte, lustige Zauberer, sollte man doch einmal das Schema seines rednerischen Drum und Dran renovieren. Erich Kosta von der Regie genötigt werden, im „Kabarett der Komiker“ beschwerte er, zu seinem eigenen Vorteil, einst nicht so hemmungslos mit allem langem Theater im Theater seine ohnehin tingelangehaltene Geräuschimitation Barney Beely, „der amerikanische Protektionsmann“, ist eine kuriose Zusammenkopplung von einer Art Douglas-Nachfolge und dem Gebaren auch bei uns gewohnter Variétéklowns. Der Tradition des Hauses entsprechend kommen dazu zwei Einakter: ein sad pikanter mit Christ Storm als drollig misszierender Schwindler, und eine unmögliche Art von Kuroperette „Stop!“, mit hübscher Musik von Stransky, banalen Verwirrungs- und Verkleidungsakten, einem Gipfel von sinnlosem Schlagertext und einem ganz unorganisch in die Schwanköde hinein-gepfifferten politischen Chanson. Aber Willi Schaeffers spielt souverän die dürftige Fosse über ihre Grenzen hinaus, ulkt phantastisch unverbessert mit den Partnern, dem Publikum und sich selber, singt zwischendurch sehr komisch die politische Attacke und hat zwei entzückende Mitspielerinnen, die straffe Hilde Hildebrand und die tänzerische Geri Kutschera. Zu diesen offiziellen, approbierten Kabarets kommt wieder ein Versuch, das Brett aus unfaulichen nicht gebundenen, ursprünglichen Quellen zu beleben. „Die Unmöglichkeiten“ eröffnen ihre neue Bleibe und laden dazu mit einer jezt kitschig amourösen Ansichtskarten ein, die man nur noch in den Schaufenstern von kümmerlichen Papierläden der Vorstadt findet. Ort der Handlung ist diesmal der erste Stock über dem „Eldorado“, der Kollision mit darrartigen Lokalen scheint man also treu zu bleiben, und sicherlich hat so eine Umgebung mit ihrer dürftigen „Verruchtheit“ ihre bestimmte Note. Der Saal ist lustig wie die Stätte eines Atelierfestes behält, auch sonst sind alle Vorbereitungen für ein unkonventionelles Treiben gegeben, die Garderobe ist unangänglich, der Zuschauerraum vollgepfropft, man klemt in tropischer Hitze Bein an Bein; die Methode der offiziellen Kabarets, ihre Gäste zusammenzupferchen, ist grosszügige Raumverschwendung gegen die Heringspackung, der sich die Premiengäste hier freiwillig unterwerfen. Nach den „Ma“-Leuten, die sich ans Vereinskranzchen und an den Familienbetrieb verlipporten, halten sich „Die Unmöglichkeiten“ als Kunstgenosse und Aussenestermilieu, schaffen sie eine Kreuzung von Lilo-



